

Amtliches Kreis-Blatt für den Unterlahn-Kreis.

Amtliches Blatt für die Bekanntmachungen des Landratsamtes u. des Kreis Ausschusses.
Tägliche Beilage zur Diezer und Gmser Zeitung.

Preise der Anzeigen:
Die einsp. Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg.,
Reklamezeile 50 Pfg.

Ausgabezeiten:
In Diez: Rosenstraße 28.
In Gms: Römerstraße 95.

Druck und Verlag von H. Chr. Sommer,
Gms und Diez.
Verantw. für die Redaktion P. Lange, Gms.

Nr. 16

Diez, Mittwoch den 20. Januar 1915

55. Jahrgang

Amtlicher Teil.

zu U I K Nr. 7995 U I, G I.

Aufruf

zur Sammlung der Briefe und Tagebücher pp.
aus Kriegszeiten.

In den urkundlichen Beiträgen und Forschungen zur Geschichte des preussischen Heeres, herausgegeben vom Großen Generalstabe, sind über die Schlachten von Lobositz und Prag, also aus den Jahren 1756 und 57, achtzehn Briefe preussischer Soldaten abgedruckt. Sie stammen aus dem Fürstlich-Stolberg'schen Hausarchiv in Wernigerode und sind für den regierenden Grafen Christian Ernst (gestorben 1771), einem treuen Anhänger Friedrichs des Großen, gesammelt worden.

Der Generalstab hat den Briefen eine kritische Würdigung beigegeben. Von Kantonspflichtigen und Kapitulanten, also keinen geworbenen Ausländern, sondern preussischen Landeskindern geschrieben, geben sie mit ihrem vielseitigen Inhalt Kunde von Eltern, Sippen und Freundschaft, Heimat und Garnison, der vortreffliche Geist der Briefschreiber falle in die Augen, der Gleichmut, mit dem von Hunger, Durst und allen Beschwerden des Krieges gesprochen wird, die Bewunderung für ihren König, die Anhänglichkeit an ihre Offiziere und die große Familie ihres Regiments. Brav, einfach und pflichttreu gäben sich diese wackeren Männer, denen eine stille, selbstverständliche Frömmigkeit eigen und das Gefühl der Vaterlandsliebe nicht mehr fremd sei. Es sei, als ob sie schon das Große ahnten, was eine spätere Zeit den Beruf Preußens genannt hat. Raube und unrichtige Mitteilungen über den Gang der Ereignisse kämen vor, doch ließe sich die Grenze, innerhalb deren volle Glaubwürdigkeit vorhanden sei, von dem Kundigen leicht ziehen. Den besonderen Wert der Briefe mache es aber aus, daß sie nicht nur die Erlebnisse, Betrachtungen und Gefühlsäußerungen einzelner, sondern ganzer Schichten enthielten; ihr Inhalt werde dazu beitragen, manche „falsche Ansicht über den Geist des Heeres, mit dem der große König die Schlachten der ersten Jahre des Siebenjährigen Krieges schlug, zu beiseitigen.“

Hat dies Urteil nicht eine überaus wichtige, über den vorliegenden Fall hinausgehende Bedeutung? Wenn jenen an Zahl so geringen glücklich erhaltenen Briefen aus dem Siebenjährigen Kriege ein solcher Wert zuerkannt wird, sind wir vor die Frage gestellt, ob die Sammlung von Briefen dieser Art nicht auch für unsere Zeit geboten ist, damit sie nicht allmählich spurlos verschwinden, da es sich um ein äußerst vergängliches, dem gewöhnlichen Auge nichts Besonderes bietendes Material handelt. Es wird sich heute im wesentlichen wohl nur noch um Briefe aus der Zeit Wilhelms I. handeln, wenn auch zu hoffen ist, daß sich noch manches aus den früheren Perioden finden wird. Was würden aber diese Nachrichten, zumal aus dem Einigungskrieg von 1870 und 1871 zu künden haben? — und zwar nicht nur die Briefe aus dem Felde, sondern auch aus der Heimat, die Briefe also, welche Mann und Frau, Kinder und Eltern, Freunde und Verwandte, Vorgesetzte und Untergebene, Freund und Feind gewechselt haben, sowie ferner die Tagebücher, in denen die ganz Einsamen oder Wortkargen ihre Gedanken und Eindrücke bei den ungeheuren Erlebnissen ohne jeden Gedanken an Veröffentlichung ausgesprochen haben? Weiß denn heute trotz des überreich scheinenden Quellenmaterials an Zeitungsberichten, Briefabdrucken, Kriegserinnerungen und Denkwürdigkeiten irgendwer genau zu sagen, was alles unser Volk damals erfüllt und am tiefsten bewegt hat? Waren wir damals kriegerisch gesinnt oder friedlich? Heroisch und opferbereit bis zur Hingabe unseres Lebens oder kleinherzig? Stark im Vertrauen auf die Vorkehrung und die ewige Gerechtigkeit, welche dem hilft, der seine ganze Pflicht tut? Waren wir haßerfüllt gegen unseren Feind, wie dieser es damals glaubte? Auf solche und andere Fragen würde die Antwort heute sehr verschieden ausfallen, allein die Beweise dafür hat niemand, und nur jene Dokumente, welche die innersten Gedanken und Gefühle der Gesamtheit des Volkes enthalten, könnten sie liefern. Carlisle spricht den Satz aus, daß „die Geschichte so wenigstens kennt, was nicht ebenjogut hätte unbekannt bleiben können“; nun, der Geschichtsschreiber Friedrichs des Großen würde jene achtzehn Briefe in Wernigerode nicht zu dieser Makulatur gerechnet haben.

Allen, die den Krieg von 1870-71 miterleben durften, wird es das Unvergessliche sein, wie stark und konzentriert damals die Stimmung unseres Volkes war — die ganze

Volksmasse durchdrungen von der furchtbaren Gefahr und den jedermann deutlich erkennbaren Notwendigkeiten und Zielen. Wie sich das Volk unter erhöhten Pulschlägen damals spontan vertraulich geäußert hat, das muß das Tiefste und Beste unserer Volksseele gewesen sein, weil es unter so gewaltigem Ernste ausgesprochen wurde, während die Herzen heiß schlugen, alle Erlebnisse viel stärker aufgenommen wurden und das Gefühlsleben in unserem sonst nicht gerade leicht beweglichen Volke den berechnenden Verstand ganz überwog. Wo die durch Temperament und harte Berufsarbeit für gewöhnlich ganz zurückgedrängte Mitteilungs- und Mitteilungsfähigkeit plötzlich frei wird und nun ungehemmt zum Ausdruck kommt, wo plötzlich andere und heißere Sorgen ein Volk ergriffen haben als die Sorge und Bitte um das tägliche Brot, da schreibt ein Volk seine Annalen. So wenig es sich hier um eine Lobrede auf den Krieg handelt, für den es in Deutschland ohne scharfe Herausforderung keinen Boden gibt, so bleibt das bestehen, daß ein mannhaftes treues Volk in solcher Zeit hohe Blüten treibt, sich mit plötzlichem Ruck vorwärts entwickelt, Ernten aus früherer Saat einholt und Zukunftsknospen ansetzt, welche das Vaterland groß, herrlich und hoffnungsreich machen. Denn wer wollte verkennen, daß es ohne Fehrbellin kein Kospach und Leuthen gegeben hätte, ohne diese keine Befreiungskriege, kein Wörth, Gravelotte und Sedan.

Liegt somit in den Briefen und Tagebüchern aus Kriegzeiten ein großer Schatz, so soll dringend gemahnt werden, diesen schleunigst zu heben. Ihrer Natur nach sind diese Dinge täglich und stündlich so sehr gefährdet. Die Mitlebenden von damals werden nach den eigenen Erfahrungen ahnen, wie viel schon verloren sein mag. Breite Schichten des Volkes werden indes noch vieles bewahrt haben. Was so erhalten blieb, muß an bestimmten Stellen gesammelt werden. Daß jeder einzelne das Seinige dazu tun würde, dessen vertrauen wir unserem Volke.

Eine so weitgeschichtliche und tiefgehende Sache kann freilich gar nicht anders als durch Mitwirkung der Behörden gemacht werden. Wenn die Zentralstellen in allen Bundesstaaten den Gedanken bis in die Schulzenämter, Bürgermeistereien, die Schul- und Pfarrhäuser, in die Kriegervereine, die Schützen-, Turn-, Gesangs-, Arbeiter- und zahllosen anderen Vereine tragen, so wird sich alles und selbst ohne irgendwie erhebliche Kosten machen lassen. Denn an opferwilliger Hilfe und Begeisterung für eine als gut erkannte Sache wird es bei uns nirgends fehlen. Alles, was nicht schon in Familienarchiven gesichert lagert, muß in den heimischen Provinzen an amtlicher Stelle gesammelt werden. Ohne Zweifel werden viele Familien die Kriegsbriefe, die sie als wertvollen Familienbesitz hegen, nicht fortgeben mögen, um so bereitwilliger werden sie beglaubigte Abschriften liefern, die vollauf genügen. Dringend muß die Sache unseren Mitbürgern und Behörden ans Herz gelegt werden. Keine Zeit ist zu verlieren.

Es mutet fast wunderbar an, daß diese Sammlung in deutschen Landen nicht schon gemacht ist. Arbeitet denn unser Volk wirklich durchgehends so schwer an den täglichen Aufgaben des Berufs, daß dieser Gedanke so fernab liegt, zumal in einer Zeit, in der sonst nahezu alles gesammelt und vielfach über den materiellen und ideellen Wert hinaus mit Geld aufgewogen wird, und in der ferner die Geschichtsforscher mehr als jemals in Archiv- und Quellenstudien aufgehen? Denn neu ist der Gedanke ja nicht, wie schon jener Graf Stolberg zeigt, der die Friedrichianischen Soldatenbriefe sammelte, wie auch schon der Generalstab der Armee die Feldzugsbriefe von der Ostasiatischen Expedition und dem südafrikanischen Kriege unter Zusage ihrer Geheimhaltung innerhalb dreißig Jahren, eingesammelt hat. In Frankreich hat man gleichfalls solche Dinge gesammelt, doch ist dort, wo alles der „Initiative privée“ mit Liebhaber- oder Partei-Gesichts-

punkten überlassen blieb, soweit zu hören ist, nichts Umfassendes herausgekommen. Nun hat es sich wohlverstanden in allen diesen hier aufgeführten Fällen immer nur um Briefe aus dem Felde gehandelt, nicht auch um die Briefe aus und innerhalb der Heimat während eines Krieges, welche des Zeitbild für den Geschichtsforscher und Völkerpsychologen erst vollständig geben können. Nach diesem Gesichtspunkt ist bisher in Dänemark verfahren worden. Dort hat Professor Larsen Kriegsbriefe und Tagebücher aller Stände aus dem Kriegsjahre 1864 gesammelt und die Ergebnisse in einem höchst lezenswerten Buche veröffentlicht, das auch deutsch vorliegt. (Karl Larsen, Ein modernes Volk im Kriege. Deutsch von Prof. R. v. Fischer-Benzon, Kiel, Lipsius und Tischer, 1907). Diese Ergebnisse sind so schön und reich, zeigen ein so umfassendes, vielfach neues und überraschendes Bild von der Stimmung eines ganzen Volkes während des Krieges, nebenbei auch häufig eine so verständnisvolle Würdigung des Gegners, daß sich auch der deutsche Leser davon ergriffen fühlen wird. Die damit ans Licht gekommenen neuen Gedanken geben eben den Beweis, daß die bisherigen Quellen keineswegs ausreichen, diese Briefe aus Feld und Heimat vielmehr ein festeres, individuell unendlich reicheres Bild zeigen. Diese wichtigen Ergebnisse haben den hochverdienten Mann dahin geführt, durch Vorträge und die deutsche Ausgabe seines Buches das deutsche Volk zu einer ähnlichen Sammlung anzuregen.

Wenn die Briefe und Tagebücher unseres Volkes aus Kriegzeiten gesammelt sein werden, wird es nur nötig sein, ein Verzeichnis der eingegangenen Stücke zu gegebener Zeit zu veröffentlichen, damit übersehen werden kann, wie sich das Material verteilt und was für die spätere Erforschung bereit liegt.

Es ist eine schöne, große Sache, die auch das gesunde Empfinden im Volke stärken kann.

b. Ullrich.

* * *

I. 48. Diez, den 11. Januar 1915.

Vorstehendes wird hiermit wiederholt veröffentlicht.

Der Landrat.

J. A.: Markloff.

J.-Nr. II. 536. Diez, den 19. Januar 1915.

An die Herren Bürgermeister.

Betr. Einreichung der Sprunglisten für 1914.

Ich erinnere an meine Verfügung vom 6. d. Mts., J.-Nr. II. 150, Kreisblatt Nr. 9, betr. Einreichung der Sprunglisten für Bullen, Eber und Ziegenböcke, und erwarte ihre Erledigung binnen 8 Tagen.

Der Landrat.

J. A.:

Kaiser

Bekanntmachung

über die Höchstpreise für Kleie. Vom 5. Januar 1915.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 5 des Gesetzes, betreffend Höchstpreise, vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 339) in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 516) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Der Preis für den Doppelzentner Roggen- oder Weizenkleie darf beim Verkaufe durch den Hersteller dreizehn Mark nicht übersteigen.

Dem Hersteller steht jeder gleich, der Kleie verkauft, ohne sich vor dem 1. August 1914 gewerbsmäßig mit dem An- oder Verkauf von Kleie befaßt zu haben.

§ 2.

Der Preis für den Doppelzentner inländischer Roggen- oder Weizenkleie darf bei Weiterverkäufen fünfzehn Mark nicht übersteigen.

§ 3.

Bei Verkäufen von Kleie (§§ 1 und 2) von zehn Doppelzentner oder weniger darf der Preis fünfzehn Mark fünfzig Pfennig nicht übersteigen.

§ 4.

Als Kleie im Sinne dieser Verordnung gilt die gesamte Ausbeute bei der Vermahlung von Roggen oder Weizen, die nicht als backfähiges Mehl verkauft wird; Futtermehle, Vollmehle, Grießkleie und dergleichen sind eingeschlossen.

§ 5.

Die Höchstpreise gelten für Lieferung ohne Sack. Für leihweise Ueberlassung der Säcke darf eine Sackleihgebühr bis zu zehn Pfennig für den Doppelzentner berechnet werden. Werden die Säcke mitverkauft, so darf der Sackpreis nicht mehr als eine Mark zwanzig Pfennig für den Doppelzentner betragen. Der Reichskanzler kann die Sackleihgebühr und den Sackpreis ändern. Bei Rückkauf der Säcke darf der Unterschied zwischen dem Verkaufs- und dem Rückkaufspreise den Satz der Sackleihgebühr nicht übersteigen.

Die Höchstpreise gelten für Barzahlung bei Empfang; wird der Kaufpreis gestundet, so dürfen bis zu zwei vom Hundert Jahreszinsen über Reichsbankdiskont hinzugeschlagen werden.

Die Höchstpreise (§§ 2 und 3) schließen alle Kosten der Verladung, des Transports, der Fracht, Kommissions- und ähnliche Gebühren sowie alle Arten von Aufwendungen und Handelsgewinne irgendwelcher Art ein.

§ 6.

Diese Verordnung tritt am 11. Januar 1915 in Kraft. Der Bundesrat bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

Die Bekanntmachung über die Höchstpreise für Kleie vom 19. Dezember 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 533) wird aufgehoben.

Berlin, den 5. Januar 1915.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
Delbrück.

Bekanntmachung.

Nach Mitteilung des Kaiserlichen Kommissars und Militärinspektors der freiwilligen Krankenpflege ist die Zufuhr von Liebesgaben, die zeitweilig aus militärischen Gründen unterbunden war, freigegeben. Unser tapferes Heer im Felde, unsere Verwundeten und Erkrankten in den Lazaretten werden endlich das erhalten, was treue Liebe in der Heimat für sie geschaffen und bereitet hat.

Millionen von Kriegern sind es, die sich in die Gaben teilen müssen. Sorgen wir, daß der Strom der freiwilligen Gaben nicht versiegt, daß er vielmehr in immer stärkerem Maße anschwillt, um dem wachsenden Bedarf genügen zu können. Nur durch die größte Opferwilligkeit, nur durch selbstlose Hingabe von Geld und Gut kann die Heimat ihren heldenmütigen Söhnen sich dankbar zeigen.

Die an allen Orten bestehenden Sammelstellen sammeln die Gaben und senden sie möglichst sortiert an die am Sitz jeden Generalkommandos eingerichteten Abnahmestellen 1 und 2. Die Abnahmestellen 1 empfangen die Liebesgaben für Verwundete und Kranke, die Abnahmestellen 2 für die Angehörigen des Feldheeres. Die Abnahmestellen befinden sich in Cassel (11. Armee-korps) Abnahmestelle 1: Frankfurterstraße 70, Abnahmestelle 2, Moritzstraße 29; in Frankfurt (18. Armee-korps) Abnahmestelle 1: Hohenzollernstraße 2 (Fürstenhof), Abnahmestelle 2: Hedderichstraße 59.

Sendungen an diese Abnahmestellen, die auch unmittelbar erfolgen können, sind frachtfrei nach § 50, 2 der Mil-

it.-Ordnung. Von den Abnahmestellen aus gehen die Gaben sortiert an die Depots der freiwilligen Krankenpflege in den Sammelstationen und von hier aus erfolgt die Beförderung in die Front.

Alle Vereine vom Roten Kreuz und sonstigen Stellen, die sich mit der Sammlung von Liebesgaben befassen, werden dringend gebeten, sich dieser Organisation anzugliedern. Der Kaiserliche Kommissar im Großen Hauptquartier hat ausdrücklich gewarnt vor der ungerichteten Zuleitung von Liebesgaben an örtlich bevorzugte Truppenteile, die mehr und mehr einzureißen drohe. Bei der starken Belastung der Etappenstraßen besteht die Gefahr, daß solche Zufuhren den Verkehr empfindlich stören und dadurch die Heranbringung wichtigerer Gegenstände in die Front erschweren.

Cassel, den 5. Oktober 1914.

Der Territorialdelegierte
der freiwilligen Krankenpflege.
Hengstenberg.

Nichtamtlicher Teil.

Die Polen.

W. L. B. Beuthen (Oberschlesien), 17. Jan. (Nichtamtlich.) Nach dem „Vorwärts“ hat der radikale polnische Abgeordnete Trampeznski in einer Besprechung bei dem Minister des Innern eine Polendebatte in der Plenarsitzung anlässlich der bevorstehenden Tagung des preussischen Landtages in Aussicht gestellt. Demgegenüber schreibt der hiesige „Katholik“: „Es darf nicht aus den Augen gelassen werden, daß wir uns mitten im Kriege befinden, in welchem das deutsche Volk unter Hingabe sämtlicher Kräfte um seine Existenz kämpft und aus diesem Grunde in höchster patriotischer Begeisterung sich befindet. In einem solchen Augenblick opponieren, bedeutet so viel als sich der allergrößten Entrüstung des deutschen Volkes aussetzen. Zudem hat derselbe Krieg die polnische Frage auf den ersten Platz gerückt und kann in der Lage der Polen die seit der Teilung Polens größten Umwälzungen herbeiführen. Im Falle des Sieges hält der preussische Staat das Schicksal der Polen in der Hand. Angesichts dieser Umstände müssen wir danach trachten, uns die Geneigtheit der Regierung und das Wohlwollen der deutschen Nation zu gewinnen. Es nahen neue Zeiten, und es entwickeln sich neue Verhältnisse, und wir haben die Pflicht, voraussehend zu sein und neue Grundlagen für unser Verhältnis zum Staat und zum deutschen Volk zu schaffen. Der Preussische Landtag und der Reichstag haben die Tendenz, durch Einmütigkeit der Beschlüsse nach außen die Kraft und die Einigkeit der Bürger zu dokumentieren. Wer sich dem entgegenstellt, muß sich dem Unwillen der Regierung und des deutschen Volkes aussetzen. Der Mangel an Wohlwollen dieser beiden Faktoren kann fatale Folgen haben bei der Regelung der polnischen Angelegenheiten nach dem Kriege, Angelegenheiten, die hundertfach wichtiger sind als die Diskussion über Positionen des preussischen Staats. Wenn es sich darum handelt, die prinzipielle Stellung zu wahren, so ist hierzu der geeignete Ort die Landtagskommission, die über den Etat beraten wird. Dort kann jeder der Abgeordneten, also auch der polnische Abgeordnete, in vertraulicher Weise seine Ansichten kundgeben. Dort wird niemandem der Mund verschlossen, und dort ist auch die geeignetste Stelle zur Verständigung. Aus den oben angeführten Gründen würden wir es als der polnischen Sache schädlich ansehen, wenn die polnische Fraktion sich dem Beschluß sämtlicher Landtagsparteien für die Plenarsitzung nicht anschließen wollte.“

Allerlei vom Kriege.

* Zum fünften Male zur Front zurück. Wir lesen in der Täglichen Rundschau: Aus einem Bernburger Lazarett kehrt in diesen Tagen ein aus Röhren stammender Landwehrmann zum fünften Male zur Front zurück; viermal schon hat er als Verwundeter im Lazarett gelegen. Der Arzt wollte ihm nun vor der fünften Ausreise nach Rußland, wo er sich die vier Verwundungen geholt hatte, einen kurzen Urlaub gewähren, da eine Frau und sieben Kinder seiner warten. Aber der brave, von patriotischem Pflichtgefühl Durchdrungene lehnte das freundliche Anerbieten ab mit der Begründung: „Ich habe Frau und Kindern gelobt, nur als Sieger, nicht anders heimzukehren. Dies Gelöbniß will ich halten. Jetzt als Verwundeter, wenngleich geheilt, den angebotenen Heimatsurlaub anzunehmen, würde mir zu schwer werden. Entweder als Sieger und freier Deutscher in die Heimat zurück — oder tot!“

* Serbas, Bruder! Der Wiener katholische Gesellenverein stellt der „Reichspost“ einen Feldpostbrief zur Verfügung, den ein Vorstandsmitglied des Vereins, ein wackerer Honved-Zugführer, an seine Wiener Freunde schrieb. Der originelle Brief lautet: „Ich danke Ihnen für die Karte. Aber Sie kommen zu spät mit Ihrem Wunsch, daß ich soll viel Russen fangen. Ich hab schon gefangen. Am 15. Dezember bin ich ins patrol gegangen mit 6 Mann. Ich bis russische Deckungen gegangen. Dort war niemand, Rußland hat Rückzug gemacht. Nachdem hab ich Befehl bekommen, daß ich darf nicht weiter gehen. Jetzt sehen ich 2 Figur weit von mir gehen. Mein Leutnant hat mit Gucker geschaut, sagte: Das ist 2 Soldat. Gut, ich gehe, und werde ich herbringen. Aber jetzt sind die 2 in ein Haus gegangen, dann bin ich mit 2 Mann hingegangen. Natürlich gut aufpassen. Gewehr laden, Bajonett auf und vorwärts. Bei Haus hab ich 2 Zivil gefunden. Ich fragte: in welchem Haus sind die russischen Soldaten? — „Dort im Haus sind 6 Soldaten.“ „Also du sollst mit mir kommen, Zivil.“ Er sagte: „Nein, kann nicht, weil der Ruß schießen tut.“ „Ja imam Pusku (ich nehme das Gewehr),“ hab ich gesagt. „Du mußt mit mir kommen!“ — Ich war schon 100 Schritt von derjenige Haus, dann hab ich gesagt zum Zivil: „Du sollst hingehen, und sag zum Russen: sie sollen herauskommen, ich schieß nicht.“ Bis er hingegangen, bin ich auch hinspaziert. Einer ist herausgekommen ohne Gewehr. Ich hab gleich die Hand gegeben und „Serbas, Bruder!“ hab ich gesagt. Die andere Russen haben es gesehen durch das Fenster, gleich sind 10 bis 12 herausgekommen. Ich konnte nicht so schnell Hand geben. Dabei ist ein russischer Korporal gewesen, der hat alles, jam gerufen und hat gleich Vergatterung gemacht und hat gemeldet auf russisch: „19 Mann!“ Also bitte! Ich hab mit 2 Soldat 19 Ruß gefangen. Ich bitte Sie, schreiben Sie es extra ab und lesen Sie vor im Gesellenverein. Soljkor übbözli (viele Grüße) a Kolpings Soldat. Balogh Peter. — Diese Erzählung ist durchaus glaubhaft, da der wackere Balogh Peter sich erst vor wenigen Wochen die Silberne Tapferkeitsmedaille verdient hat.

* Amerikanische Begeisterung für unseren Kaiser. Dem Pirnaer Anzeiger wird aus Peoria (Illinois) folgender Bericht aus der dort erscheinenden Zeitung „Die Sonne“ zur Verfügung gestellt: In einem Vaudeville-Theater portraitiert ein Verwandlungsartist seit einigen Abenden die Monarchen, deren Völker in den schrecklichen Krieg verwickelt sind, die Könige Georg von England und Albert von Belgien, den Serbenkönig, den Zar von Rußland und am Schluß den Kaiser von Deutschland. Keiner der Monarchen wird von dem Publikum mit dem geringsten Beifall begrüßt, mit Ausnahme des deutschen Kaisers, dessen wohlgetroffenes Bild regelmäßig einen Beifallsorkan entfacht. Und es sind nicht etwa deutsche Zuschauer, die das Signal zu dieser Huldigung geben, sondern sie kommen von der gesamten Zuhörerschaft. Und was sich in Peoria kundgibt, das gibt sich überall in diesem Lande kund, wo der

Verwandlungskünstler aufgetreten, auch in solchen Städten, wo das deutsche Bevölkerungselement gar keine Rolle spielt und woher entstammt dieser Enthusiasmus für den erhabenen Vertreter des deutschen Volkes, den die anglophile Presse in einer wahrhaft teuflischen Weise als den Urheber des Krieges hinzustellen versuchte? Nicht so sehr aus Sympathie für Deutschlands große Sache, sondern aus Verehrung für echtes Heldentum. Der Kaiser imponiert Jungamerika als ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Hoch der deutsche Kaiser!

Geschäftliches.

Das große Kalibedürfnis der Futterrüben wird von vielen Landwirten noch nicht genügend berücksichtigt. Jetzt, wo wir uns im Gebrauch von Kraftfuttermitteln, die wir bisher in großen Mengen aus dem Auslande bezogen, einschränken müssen, sind besonders in diesem Jahre möglichst hohe Futterrübenenernten zu sichern. Die Nährstoffe: Stickstoff, Phosphorsäure und Kali im Boden sind in reichlichem Maße zu ersetzen. Der bedeutende Bedarf der Futterrüben an Kali ist, neben einer angemessenen Stallmistdüngung, durch 5—6 Ztr. Kainit zu befriedigen, welche im zeitigen Frühjahr breitwürfig zu streuen und unterzuegen sind. Auch für die Nebensalze im Kainit zeigt sich die Futterrübe äußerst dankbar.

Kaisersgeburtstagsgeschenk für die Feldtruppen.

Mit Zustimmung seines Hohen Protektors Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen hat der Kaiser-Wilhelm-Dank sofort nach der Mobilmachung die Versorgung der Verwundeten und der Feldtruppen mit Lesestoff übernommen.

Jetzt hält das Kriegsministerium eine ausgiebigere Zuteilung geeigneten Feststoffs und besonders von Kriegsfarten an die im Felde stehenden Truppen für durchaus erwünscht und ist damit einverstanden, daß diese Aufgabe vom Kaiser-Wilhelm-Dank im Wege des Liebesgabendienstes durchgeführt wird.

Der Kaiser-Wilhelm-Dank bittet die Zeitungen, für diese Zwecke, d. h. für seine „Kaisersgeburtstagsgabe für die Feldtruppen“, eine Geldsammlung zu veranstalten, die am 25. ds. Mts. abgeschlossen wird, damit das Ergebnis Seiner Majestät dem Kaiser zu Allerhöchst dessen Geburtstag gemeldet werden kann.

Wir erklären uns bereit, für diese „Kaisersgeburtstagsgabe“ für die Armee Beiträge anzunehmen und bitten unsere Leser, durch rege Beteiligung zu helfen, unserm Kaiser und unseren Tapferen im Felde eine recht große Freude zu bereiten.

Geschäftsstelle der Zeitung.

Holzversteigerungen. **Oberförsterei**
Rahenelobogen.

Schutzbezirk Därbach. Montag, den 25. Januar
cr., vormittags 10 Uhr in der Gastwirtschaft von
Wilhelm Groß in Schönborn. Distr. 39 Ergenstein
u. Tot. Eichen: 3 Rm. Eicht. Buchen: 684 Rm. Eicht. u.
Knn., 8000 Wellen. Nadelholz: 7 Rm. Knn.

Freitag, den 29. Januar cr., vormittags
10 Uhr in der Gastwirtschaft von Wilhelm Groß in
Schönborn. Distr. 54 Lehn, 56 Kohlpläke, 64 Haben-
scheiderschlag u. Tot. Eichen: 54 Rm. Scht. u. Rn., 720
Wellen. Buchen: 1191 Rm. Scht. u. Rn., 10670 Wellen.
Nadelholz: 4 Rm. Rn. 4696

4696

Wer Brotgetreide versüttelt, versündigt
sich am Vaterlande und macht sich strafbar.